



Verabschiedung von Herrn Oberlandeskirchenrat Michael Wöller

21. Januar 2016  
in der Neustädter Hof- und Stadtkirche

Einführung von Herrn Oberkirchenrat Helmut Aßmann

- Es gilt das gesprochene Wort-

“Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen,  
dass ihr euch abermals fürchten müsstet;“ Rö 8,14

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

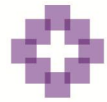
Liebe Gemeinde, liebe Familie Wöller, lieber Herr Wöller!

Wenn am Ende einer Berufslaufbahn der Blick zurückgeht, lichtet sich ein wenig, was zwischen-  
drin und unterwegs manchmal nur als ein zufälliges Gewirr von Möglichkeiten verstanden wurde.  
Und so „rechnet sich aus all dem Braus, doch ein richtig Leben heraus“, lässt es Theodor Fontane  
beim Blick zurück einmal anklingen.

Ihr Weg, den Sie, lieber Herr Wöller, innerhalb und für die Kirche gegangen sind, zeigt Schritt  
für Schritt, wie Ihre vielfältigen Begabungen, Ihre theologische Weite und pastorale Leidenschaft  
zum Guten gewirkt haben.

Und zugleich zeigt Ihr Weg, wie die Freiheit in Christus Ihnen Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit  
schenken konnte; und dies in einer Welt, die immer stärker dazu neigt, sich vor der Zukunft zu  
ängstigen oder gefährliche Abhängigkeiten produziert.

Mit welcher großen Freiheit, ja, man könnte sagen, mit welchem geistlichen Übermut sind Sie in  
die Verantwortung hineingewachsen! Das überrascht einen dann doch, wenn man, so wie ich,  
Sie erst in den letzten vier Dienstjahren kennengelernt hat. “Mit meinem Gott über Mauern  
springen“ (Psalm 18,30) schien für sie ein frühes Lebensmotto zu sein. Und der Halbsatz im



Psalm davor: "Denn mit Dir kann ich Kriegsvolk zerschlagen" bezog sich bei Ihnen in jungen Jahren auf politische Autoritäten, Begehren der katholischen Kirche und andere Mächte, die sich Ihrem freien Geist entgegenstellten. 68 belagerten Sie erst den Niedersächsischen Landtag im Streit gegen das katholische Konkordat, um ein Jahr später den Schleswig-Holsteinischen Landtag zu stürmen, wegen irgendeiner Hochschulpolitischen Bestimmung, die Sie inzwischen längst vergessen haben. Als wir vor zwei Tagen mit den Professoren der Göttinger Fakultät beisammen saßen, kam die Klage, wo denn heute die Diskursfähigkeit der Studierenden und ihr sichtbarer Protest geblieben sei; bei Michael Wöller könnte man heute noch Nachhilfestunden dazu nehmen. Dieser Eifer, für die richtige Sache zu kämpfen, ist Ihnen geblieben. Auch wenn die Formen und Ihr Gemüt sich änderten. Die einstmalige Verletzung der Bannmeilen wurde für Sie nun zu einer intellektuellen Herausforderung des Diskurses, einem kollegialen Ringen und manchmal einer zähen Geduldsprüfung. Theologische Erbhöfe wurden durchpflügt, kirchliche Traditionen kritisch befragt. Sie waren im Vikariat Sprecher der Interessenvertretung der hannoverschen Vikare und fanden sich damit früh in einem Dialog mit der Amtskirche wieder. Und dort trafen Sie auf Vertreter dieser Amtskirche, die wussten, wie man aus einem kritischen Akteur einen konstruktiven Partner machen kann. Als Hans-Martin Müller Sie im Anschluss ans zweite Examen fragte: "Wollen Sie nicht ins Amt kommen, ich brauche jemanden, der nicht so konservativ ist wie ich", da war es zwar eine Auszeichnung doch zugleich auch eine gewagte Anfrage für Sie. Doch so landeten Sie schon in der Probezeit im Landeskirchenamt, bekamen einen ersten Eindruck von Hierarchie und Dienstordnung, einem amtlichen Konservativismus, aber vor allem von der vertrauensvollen Kollegialität. Aber auch hier blieb Ihr Richtungssinn intakt. Als der Vorschlag kam, am 9.11. einen Kranz am Platz der ehemaligen Synagoge neben dem Landeskirchenamt abzulegen und das Kollegium es mehrheitlich ablehnte, „man sei dafür nicht zuständig“, sind Sie mit ein paar Kollegen auf eigene Initiative losgezogen und haben es getan.

Ihr Weg führte Sie dann über zwei sehr unterschiedliche Gemeinden, Reifenhagen und Waldhausen, denen Sie innerlich immer verbunden geblieben sind, schließlich 1992 wieder zurück ins Landeskirchenamt. Und dort wurden Sie zur Institution für die Ausbildung von Theologinnen und Theologen. Könnte es besser gewesen sein, dass einer, der selbst mit Eifer und Mut den Weg zum Theologen und Pastor gegangen ist, sich nun um die Freiheit der nachwachsenden Generation kümmerte? „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“. Rö 8, 14

Kurz nach dem Einstieg in diesen Dienst begann jedoch die, wie Sie sagten, schmerzvollste Aufgabe Ihres ganzen Berufslebens. Sie waren Ausführer für die Entscheidung, 200 Vikarinnen und Vikaren mitzuteilen, dass es keine Anstellung für sie gebe. Diese Jahre von 1994 – 1999 blieben auch als Mahnung für weitsichtige Planungen im finanziellen wie personalpolitischen Feld

bei Ihnen präsent.

Sie nahmen in Ihre Verantwortung viele Aufgaben, die sich um die Bildung der zukünftigen Theologengeneration kümmerten. Genannt seien nur der Vorstand der Ausbildungsdezernenten und die Leitung der gemeinsamen Kommission für die Reform des Theologiestudiums zusammen mit Professor Beinker. Vieles davon ist schon an anderen Orten gewürdigt worden.

So schauen wir dankbar auf Ihre engagierte Berufslaufbahn innerhalb unserer Kirche. Und so viele Möglichkeiten es gegeben hätte auf Ihrem Berufsweg, so viele Begabungen und Leidenschaften es gab, dieses ist ein guter Weg gewesen, den Sie in und für unsere Kirche gegangen sind. Treu geleitet von Gott.

In seinem Geist der Freiheit wollten Sie „selbstbestimmtes, forschendes Lernen und schöpferisches Denken ermöglichen und anregen“. So haben Sie es jüngst einmal formuliert. Das ist die Bildung, die wir vor Augen haben für die Ausbildung von Theologinnen und Theologen „Statt Dressur eben freie Entwicklung.“ (in Reform und Resonanzen, Beiträge zur Verabschiedung von Prof. Beintker und M. Wöller, EKD).

Es ist interessant, dass wir in einer sehr liberalen Gesellschaft leben, in der man für freie Persönlichkeitsbildung in Bildungsinstitutionen kämpfen muss. Ordnungsprinzipien, oft mit hehrem Anspruch eingeführt, sortieren und fügen zusammen und nötigen zu An- und Einpassungen. Gegen solche Bewegungen, teilweise verbunden mit dem Namen Bologna, haben Sie sich geduldig und kompetent erfolgreich mit anderen gewehrt. Vielleicht liegt in den formalen Zwängen der Anpassung auch ein Grund zur Einschränkung der Diskursfähigkeit. Politische und theologische Korrektheit erledigt dann den Rest. Insgesamt befinden wir uns in einer Situation, in der die Spannung zwischen Ordnung und Freiheit gerade wieder wächst und das Verhältnis neu justiert wird, eher in Richtung „mehr Ordnung“. Kirche, Theologie, christliche Religion könnten dabei für diese Balance eine Rolle spielen. Weniger für die Ordnung als mehr für die Freiheit. Doch die säkulare Gesellschaft fordert den Nutzen der Theologie, den Effekt der Kirche, die Funktion des christlichen Glaubens. Wir jedoch lesen unseren Glauben nicht von ihren wünschenswerten Effekten. „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet.“ Rö 8,15a

Wir müssen aufpassen, dass wir uns dieser gesellschaftlichen Erwartungslogik nicht unterstellen und uns damit systematisch selbst säkularisieren. Paul Tillich hat schon vor einigen Jahrzehnten das Notwendige gesagt: „Es sei der Versuch“, sagt er, „vom Sohn her die Mutter zu schaffen und den Vater aus dem Nichts zu rufen“.

Zwei der nutzlosesten Felder, denen Sie sich verbunden fühlen, sind die Kunst und die Religion.

Man begreift, dass die Kunst in ihren besten Augenblicken stets eine intime Verbindung zum Erlebnis des Heiligen unterhielt. Die Maßgabe der Freiheit, die Sie in Ihren Dienst hineinwarfen, hätten Sie vermutlich in einer Ihrer anderen Leidenschaften Architektur nur realisieren können, wenn Sie ein großer Entwerfer geworden wären. Aber wer weiß, ob es dazu gereicht hätte und mittelmäßige Architekten haben wir schon genug. Wer heute am hotspot Berliner Zoo in die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche geht, spürt, wie herausragende Architektur auch in der Moderne auratische Räume schaffen kann, die zur Religion hinführen.

Dasjenige, was in uns glauben will, die schöpferisch religiösen Kräfte, welche sich in der Menschheitsgeschichte manifestieren und die Kulturen geformt haben, da müsste es doch mit dem Teufel zugehen, wenn diese Kräfte es nicht nach wie vor so gibt, dass sie Menschen in den wunderbar freien Dienst der Pastorin und des Pastors ziehen. Der Mensch ist ein Wesen, das transzendieren, das heißt: über sich hinausgehen kann; es gehört sich nicht selbst. Und diesem transzendierenden Vermögen in der Bildung Raum zu geben, daran haben Sie gewirkt. Eine horizontale Weite zu öffnen, die dieser vertikalen Dynamik unendlichen Raum gibt.

Lassen sie mich die Zukunft des Glaubens betreffend mit einer Parabel, einem kurzen Denkbild schließen. Manche von ihnen, aus der 68iger Generation gewiss, kennen den Kultfilm der siebziger Jahre Antonionis „Blow-up“. Vermutlich der wichtigste Film der 60iger Jahre, der, als sie Abitur machten, in Cannes die Goldene Palme erhielt. Darin gibt es die folgende Szene am Ende des Films: Der Protagonist, ein Fotograf Thomas, kommt nach einer Nacht voll turbulenter Ereignisse am Morgen zu einem umgitterten Platz. Dort spielen zwei Leute hingebungsvoll Tennis. Das heißt, wir sehen, dass die Spieler die entsprechenden Bewegungen machen, aber wir sehen keinen Ball. Auch der Fotograf, der da an das Gitter tritt, sieht keinen Ball. Entgeistert bleibt er vor dem Gitter stehen und schaut zu. Und wir Zuschauer schauen auch zu, denn die Kamera verfolgt nach einer Weile mit ihren Schwenks die Flugbahn des imaginären Balls. Immer wirklicher wird das Unwirkliche an diesem grauen Morgen. Jetzt hören wir auf einmal den Ball, zuerst leise, vom Wind übertönt, dann immer lauter das Geräusch der Ballschläge und der Fotograf draußen vor



dem Gitter beginnt jetzt sogar, sich im Rhythmus des Ballwechsels zu bewegen. Und jetzt hat ein Spieler zu stark geschlagen. Ein Ball, den keiner gesehen hat, fliegt über das Gitter und fällt offenbar dem Fotografen vor die Füße. Die Spieler blicken bittend hinüber zu ihm, er zögert, der Fotograf, doch dann beugt er sich nieder, und wir in den Kinossesseln beugen uns eigentlich mit ihm nieder, und hebt etwas auf, das nicht da, ist und wirft es hinüber. Die Spieler bedanken sich und setzen ihr Spiel fort.

Also, über den Ball lässt sich ebenso wenig sagen wie über Gott, aber das Spiel ist da. Und seine Dynamik verwandelt Spieler wie Zuschauer. Wir fangen an zu spielen. Und merken wie real, wirklich der Ball ist. Wenn ihr vorher wissen wollt, ob der Ball da ist, dann werdet ihr nie anfangen zu spielen. Dann wird es niemals ein Spiel geben. Wir sind keine Tennistheoretiker, sondern Spieler.

Sie haben anderen beigebracht, dieses Spiel zu spielen. Jeder so, wie er konnte, mit seinen Begabungen und Fähigkeiten. Geübt und sicher, souverän oder vorsichtig. Für all die Trainingsstunden sagen wir Ihnen Dank. Welche ein Segen, dass Sie im Dienst unserer Kirche waren.

Amen